

Amerikanisches Erfolgsrezept, Heilung oder Alternativmusik?

Eine kalifornische Reise
in und nach den Spuren von New Age

FABIAN PELTSCH

1

New Age ist vermutlich das letzte Tabu. Kein anderes Genre ist aufgrund seiner weichgespülten Klangästhetik und seiner haarsträubenden Esoterik so diskreditiert. Nicht einmal ein Hang zu verfeinerter Ironie oder das Guilty-Pleasure-Bekenntnis ›so schlecht, dass es schon wieder gut ist‹ scheinen hier zu greifen. Brian Eno sagte einmal, das Problem mit New Age sei, dass es keine Spur von Bösem mehr enthalte. New Age ist Lounge-Musik für Himmelsporten, weißgewaschene und zu ätherischer Durchlässigkeit aufpolierte Glätte. Und in ihrer unhinterfragten Aneignung ›exotischer‹ und ›indigener‹ Elemente auch politisch höchst problematisch. »Wenn du Musik machen willst, die Menschen entspannt, nennst du es Ambient. Wenn du Menschen ohne jeglichen Geschmack Dreck verkaufen willst, nennst du es New Age«, beschreibt der amerikanische Musikkurator und New-Age-Experte Douglas McGowan den nach wie vor herrschenden Konsens gegenüber New Age. Und doch konnte ich nicht leugnen, dass diese Musik etwas mit mir machte.

Auf dem Höhepunkt der Pandemie zerbrach meine Beziehung. Plötzlich konnte ich keine Musik mehr hören. Der Klang von Schlagzeug und Gesang fühlte sich an, als starrte ich direkt in die Sonne. Selbst einige meiner Lieblingslieder wirkten auf mich nur noch wie aufbrausender Lärm. In probatorischen Therapiesitzungen diagnostizierte man mir eine depressive Episode. Ein typisches Symptom sei, dass Dinge, die einem

früher Freude bereitet haben, einem plötzlich nichts mehr geben. Mit der Zeit stellte ich jedoch fest, dass es leise Klänge gab, die mich zumindest nicht irritierten. Durch Anti-Anxiety-Playlisten auf Spotify entdeckte ich Künstler wie Aeolia, Steven Halpern, Suzanne Doucet und Liquid Mind, die der Streamingsdienst als »New Age« klassifiziert hatte. Viele Tracks waren kaum mehr als durchlässige Schleier, die sich um die Umgebungsgeräusche legten. Diese Musik besänftigte mich. Sie gab mir Hoffnung: Dass der Schmerz eines Tages nachlassen würde. Dass mir die Musik nicht komplett verloren gegangen war. Lag es einfach an meiner Sehnsucht nach innerer Ruhe, dass ich plötzlich offen war für musikalische Sedierung und spirituelle Versprechen? Versprechungen fand ich in der New-Age-Literatur viele: Die Auflösung des Ego. Ein Leben im Licht. Die Allgegenwart des Göttlichen. Das Ende des Getrenntseins. Die Erkenntnis, dass nur das Hier und Jetzt existiert und der Tod eine Illusion ist. Ein roter Faden, der mich dabei besonders ansprach, war die Aussicht, dass dieser Schmerz, den ich nicht loswurde, ein Tor zum Erwachen sein könnte. Die Amerikanerin Pema Chödrön, die nach einer traumatischen Trennung zur buddhistischen Nonne geworden war, hatte ein ganzes Buch darüber geschrieben. Den Titel hatte ich zufällig beim selbstmedikativen Googlen entdeckt: »Wenn alles zusammenbricht.«

Ich kontaktierte die in Kalifornien lebende New-Age-Musikerin Suzanne Doucet für ein Interview. Ihre Geschichte hatte mich auf Anhieb beeindruckt. In den 60er-Jahren war die gebürtige Tübingerin ein Teenie-Superstar gewesen. Inszeniert als Backfisch mit Bubikopf landete sie Nummer-Eins-Hits wie das eingedeutschte Ronettes-Cover »Sei mein Baby«. An der Seite von Showbiz-Größen wie Hans Clarin und Ilja Richter moderierte sie Musik- und Kindersendungen und stellte dabei dem deutschsprachigen Publikum Newcomer wie David Bowie vor. Jeder, der in Deutschland, Österreich oder der Schweiz über ein TV-Gerät verfügte, kannte ihr Gesicht. Ende der 70er-Jahre entschied sich Doucet, die mittlerweile selbstgeschriebene, »erwachsene« Chansons sang, in die USA auszuwandern und sich ganz dieser neuen, spirituellen Instrumentalmusik zu widmen, für die sich gerade erst der Begriff New Age zu etablieren begann. In Los Angeles eröffnete sie im hippen Melrose-Distrikt den weltweit ersten Plattenladen, der sich ausschließlich auf New Age spezialisierte. Doucet wurde zu einer der wichtigsten Gate-Keeperinnen des Genres. Sie vernetzte und veröffentlichte Künstler*innen auf ihrem Isis-Label und bekam von Hollywood sogar den Auftrag eine New-Age-Kategorie für die Grammy-Verleihungen zu entwerfen. Nach einem kurzen Mail-Austausch verabreden wir uns für ein Gespräch auf Zoom.

»Ich hatte damals die halbe Welt bereist. Es war Zeit für mich, den Weg nach Innen anzutreten«, erzählt mir Doucet von ihrem Zuhause in den Hollywood Hills. Schon als Kind sei sie auf einem spirituellen Pfad gewesen. Ihr Vater, Friedrich-Wilhelm Doucet, war Schüler von Carl Gustav Jung und hatte zahlreiche Bücher über Traumdeutung und parapsychologische Phänomene veröffentlicht. »Er war ein Freigeist. Wir haben viel über diese Dinge geredet.« Zwischen uns herrscht sofort eine

vertraute Stimmung. Ohne Umschweife erzähle ich Doucet, dass mich ihre Alben in verzweifelten Stunden beruhigt haben und dass ich zeitweise nur noch New-Age-Musik hören konnte. »Das wundert mich nicht«, antwortet sie. »Das Wissen um die heilende Kraft von Musik ist so alt wie die Menschheit. Musik harmonisiert den Körper. Diese Wahrheit ist in der Ära der Popmusik nur leider verloren gegangen.«

Die Rückkehr der Spiritualität in die Musik, die schließlich Mitte der 70er-Jahre in New Age gipfelte, sei ein gradueller Prozess gewesen, der in den späten 60er Jahren mit Bands wie den Beatles begann, erklärt sie mir. »Für mich ist George Harrison ein New-Age-Künstler.« Ob eine Musik New Age ist oder nicht, bestimme in erster Linie die spirituelle Haltung. »New-Age-Musik muss nicht unbedingt beruhigend sein. Sie kann auch symphonisch sein, voller Trommeln oder auch nur aus dem Klang einer einzelnen Flöte bestehen.« Wenn sie Musik höre, könne sie ziemlich schnell spüren, ob ein spiritueller Ausdruck darin liege oder nicht, erläutert Doucet. Der Stil spiele dabei erst einmal keine Rolle.

Mein echtes Interesse an ihrem Lebenswerk und ihrem Einfluss auf die New-Age-Musik scheint Suzanne Doucet zu schmeicheln. Nach ihrem Umzug in die USA war sie aus dem Bewusstsein der deutschen Popgeschichte größtenteils verschwunden. Am Ende unseres Gesprächs lädt mich die Netzwerkerin nach Kalifornien ein. Hier leben alle Größen des New Age und sie könne mich für weitere Interviews mit den Wichtigsten in Kontakt bringen. »Das wird sich für dich lohnen«, erklärt sie bestimmt.



Ausblick in der New Age-Stadt Sedona, Arizona

Als ich Ende Mai in Los Angeles ankomme, habe ich zwar einen US-Adapter für die hiesigen Steckdosen und auch meine Kreditkarten-Pin vergessen, dafür aber eine Liste von New-Age-Kontakten in der Tasche, die Suzanne Doucet mir gegeben hat. Dass das Genre in Kalifornien zur Blüte kommen musste, begreift man erst so richtig, wenn man hier ist, wo New Age Teil eines amerikanischen Erfolgsrezeptes ist, in dem Spiritualität, Wellness und Selbstoptimierung fließend ineinander übergehen. Die Hippies, die in Kalifornien alt geworden waren, hatten versucht, die bewußtseinserweiternden Erfahrungen der psychedelischen Revolution in einen weniger ekstatischen, gesetzteren Lebensabschnitt zu übertragen. Dabei arrangierten sie sich mit dem Kapitalismus und seinem Statusdenken. Meditation, Yoga, Hypnotherapie, Chakra-Heilungen, Floating-Sessions und Selbsterkenntnisprogramme konnten von hier als holistisches Big-Business in die Welt ausstrahlen. Wenn es nichts kostet, legen die Menschen einer Sache keinen Wert bei, soll der Mystiker und New-Age-Wegbereiter George Ivanovich Gurdjieff in den 30er-Jahren gesagt haben, der als Komponist Spiritualität und Kunstmusik schon damals miteinander verschmolz.

Bis Mitte der 80er-Jahre war New Age, vor allem auch in der Musikindustrie, ein verkaufsträchtiger Marketingbegriff. Große Labels bezahlten Studiomusiker, die ihnen schnell produzierte Beruhigungsmusik aus der Hüfte schossen. New-Age-Compilations mit Titeln wie *Positive Sounds* und *Silent Dreams* fluteten den Markt. Kleine Plattenfirmen wie Windham Hill oder das aus dem deutschen Krautrock-Label Kuckuck hervorgegangene Celestial Harmonies wurden innerhalb von wenigen Jahren zu Millionen-Dollar-Unternehmen. Musiker wie Kitaro und Vangelis füllten Konzerthallen. Plattenladen-Giganten wie Tower Records richteten eigene New-Age-Abteilungen ein. New Age Only, der Shop von Suzanne Doucet, konnte damit nicht lange konkurrieren und machte um 1990 dicht.

Doch New Age war nicht immer der sedierende High-End-Soundtrack für die weißen Yuppies der Reagan-Ära gewesen. In den 70er-Jahren war das Genre Underground im besten Sinne. Spirituelle Sucher nahmen in Heimstudios Kassetten auf und verbreiteten sie über eigene Vertriebskanäle, die oftmals einfach nur Meditationszirkel, Yoga-Studios oder Bioläden waren. Suzanne Doucet hatte ihre Meditationsmusik zu Beginn noch aus dem Kofferraum heraus verkauft – hier, am Strand von Venice. Die goldenen Jahre des New Age waren eine DIY-Angelegenheit und in ihrer Missachtung etablierter Strukturen auch anderen, in Kalifornien ebenfalls florierenden Musiksubkulturen wie Noise und Improvisationsmusik nicht unähnlich.

Vor allem in ihrem einstigen Epizentrum Kalifornien hat New-Age-Musik in den letzten fünf Jahren eine Renaissance erlebt. Labels wie Leaving Records und Sammler wie der eingangs erwähnte Douglas McGowan haben versucht, das Genre salonfähig zu machen, indem sie auf die Qualität früherer Kassetten-Veröffentlichungen hinwiesen. McGowan,

der für das Reissue-Label Light In The Attic die vielbeachtete Compilation *I Am The Center* kuratierte, spricht im Zusammenhang von New Age gar von »American Folklore«, die man nicht ignorieren darf, wenn man die Popkultur des 20. Jahrhunderts verstehen will. Eine kleine Gruppe von Connaissseuren brachte Blogs, Events und Radiosendungen mit Namen wie New Atlantis, Crystal Vibrations oder Sound Of The Dawn auf den Weg. Pionieren wie Iasos, Laraaji oder Suzanne Ciani wurden Reissues und Dokus gewidmet. Gleichzeitig begann eine junge Generation von

In den 70er-Jahren war das Genre Underground im besten Sinne. Spirituelle Sucher nahmen in Heimstudios Kassetten auf und verbreiteten sie über eigene Vertriebskanäle.

Künstler*innen wie Green-House, Kaitlyn Aurelia Smith oder Dolphins Into The Future an einer eigenen Interpretation von New Age zu feilen, die dem Genre eine komplexere Dynamik und ein produktionstechnisches Update verleihen soll. Gerade als sie im Begriff war, wieder abzuflachen, gab die Pandemie der New-Age-Welle weiteren Auftrieb. Um Depressions- und Angstzustände zu lindern und die Lücke der allorts fehlenden Therapieplätze zu füllen, haben sich eine Reihe von Mindfulness-Apps neben geführten Meditationen und Einschlafgeschichten auch auf beruhigende Musik spezialisiert. Bei den beiden größten Anbietern Calm und Headspace ist das Budget groß genug, um nicht nur Alben altgedienter New-Age-Künstler wie Liquid Mind und Suzanne Doucet zu lizenzieren, sondern auch zeitgenössische Künstler für exklusive Ambient-Tracks zu verpflichten. Die kanadische Indierock-Band Arcade Fire hat für Headspace ein 45 Minuten langes Stück mit dem von Alan Watts inspirierten Titel *Age of Anxiety* aufgenommen. Künstler*innen wie Moby und Alanis Morissette veröffentlichen ganze Alben exklusiv über die Meditationsapp Calm, die auch über ein eigenes »New-Age«-Menü verfügt. Auch Spotify, Apple Music und andere Streaming-Dienste bieten ständig aktualisierte »Deep Focus« und »Ambient Relaxation«-Playlisten an, in denen New Age, Solo-Piano und Hollywood-Soundscapes koexistieren. Ich war also ganz offenbar nicht der Einzige, der sich in den vergangenen zwei Jahren mit Musik zu heilen oder zumindest zu stabilisieren versuchte. Möglicherweise war ich etwas Größerem auf der Spur, einer neuen Sehnsucht nach innerem Frieden und Spiritualität, die sich in sanften Klangwolken ausdrückte: A New Age of the New Age.

Der erste Musiker, den ich in Kalifornien besuche, war ebenfalls aufgrund von psychischen Problemen bei New Age gelandet. Chuck Wild, der unter dem Namen Liquid Mind Beruhigungsmusik produziert, empfängt mich in seiner Villa in Long Beach. Die Räumlichkeiten des 75-Jährigen wirken wie eine Zeitkapsel aus den frühen 90er-Jahren. Der Boden ist

mit beigefarbenem Teppich bedeckt, der jeden Schritt verschluckt. Die elektronischen Geräte, darunter ein Faxgerät, haben die Farbe vergilbter Eierschalen. Für einen Moment fühle ich mich zurückversetzt an jene langen Nachmittage, die ich nach der Schule mit dem Schauen amerikanischer Fernsehserien verbracht hatte. Wild selbst wirkt auf mich wie eine Mischung aus Andy Warhol und William Tanner, dem Familienvater aus der Fernsehserie ALF: Schlaksiger Körper, dünnes Brillengestell und eine Stimme, so harmlos und sanft, dass sich meine Interview-Anspannung sofort in Luft auflöst. Geradeheraus frage ich ihn nach den Panikattacken, die ihn laut seiner Webseite zum Komponieren seiner maximal sanften Musik inspiriert haben. »Es war schrecklicher als alles was ich je erlebt hatte. Ich konnte das Haus für Wochen nicht verlassen«, erinnert sich Wild, ohne eine Spur von Bitterkeit. Sein Trauma liegt schon viele Jahre zurück. Bis Mitte der 80er-Jahre war der ausgebildete Pianist ein gefragter Pop-Keyboarder gewesen. Seine Band Missing Persons – Vier New-Wave-Hipster mit aufgetupierten Frisuren – gehörte zu den ersten Gruppen, die der damals neue Musiksender MTV auf Heavy Rotation spielte. Ihr Song »Walking in LA« machte sie zumindest an der amerikanischen Westküste so bekannt, dass Chuck Wild für einige Jahre auf der Überholspur leben konnte. »Weil ich in Missing Persons war, wollte jeder mit mir arbeiten. Das Telefon stand nie still.« Wild komponierte Hits wie das in Deutschland zur Nummer Eins gewordene »You're My One And Only« von Jennifer Rush oder Soundtracks für Film- und Fernsehen, etwa für den Cyberpunk-Klassiker *Max Headroom*. Er sei so beschäftigt gewesen, dass sein Geist und Körper nicht angemessen auf die Tragödien reagieren konnten, die sich in seinem Leben abspielten. Auf dem Höhepunkt der Aids-Krise hatte er 60 seiner engsten Freunde und Liebhaber an die Krankheit verloren. »60!« wiederholt er, und seine Stimme klingt zum ersten Mal nicht mehr gelöst, sondern vehement. »Statt zu trauern, arbeitete ich bis zu 20 Stunden pro Tag und schüttete jede halbe Stunde einen doppelten Cappuccino in mich hinein. Es war Wahnsinn.« Eines Tages, in einer Morgenkonferenz beim Entertainment-Unternehmen Lorimar-Telepictures, bekam Wild heftiges Herzrasen. Er hyperventilierte, wurde starr vor Panik. »Ich verstand nicht, was mit mir passierte. Ich war als junger Mann in der Navy gewesen, in einem Kriegsgebiet, in Vietnam! Aber so eine Angst hatte ich vorher noch nie gefühlt.« Ein Kollege, der sich sicher war, es mit einem Herzinfarkt zu tun zu haben, fuhr Wild in seinem Porsche in die Notaufnahme. Dort wurde er komplett durchgecheckt. Doch weder EKG noch Ultraschall konnten den Verdacht bestätigen. »Der Doktor sagte: Sie sind körperlich gesund. Was sie haben sind Angstzustände. Dann hielt er zwei Zettel hoch und sagte: Sie haben die Wahl – das hier ist ein Rezept für das Anti-Depressivum Xanax und das ist hier eine Anleitung zur Meditation«, erinnert sich Wild. »Ich nahm das Xanax. Aber nur für einen Tag. Ich fühlte mich wie ein Zombie! Am nächsten Tag fing ich an zu meditieren. Und das mache ich bis heute.«

Auf die Idee, selbst meditative Musik zu machen, hatte ihn seine damalige Therapeutin gebracht. »Sie sagte: Komponieren Sie Musik, die

sich anhört, wie Sie sich gerne fühlen möchten«, erinnert sich Wild. »Ich mochte *Music For Airports* von Brian Eno. Das war einigermaßen nah an der Stille, die ich suchte, aber teilweise noch immer zu busy.« Wild dehnte Enos Ambient-Musik ins Extrem. Er wollte diesen Stil noch »langsamer, beruhigender, langweiliger« machen, wie er sagt. »Dabei brach ich mit allen Regeln, die ich als Pianist gelernt hatte, besonders mit der Idee, dass die Stille zwischen den Noten Gold ist, wenn man sie richtig einsetzt«, so Wild. »Du wirst in der Musik von Liquid Mind keine Momente der totalen Stille finden. Die Synthflächen gehen ununterbrochen ineinander über. Auch wenn meine Musik beim ersten Hören unglaublich still klingt, bin ich beim Komponieren vom Gedanken besessen, die Stille unbedingt zu vermeiden.«

Die Titel seiner Alben repräsentieren den Weg seiner persönlichen Heilung: *Slow World, Balance, Meditation, Serenity, Spirit, Deep Sleep* oder *Mindfulness*. Trotz solcher New-Age-Vokabeln bin ich fast enttäuscht, wie wenig der Mann hinter Liquid Mind mit dem Göttlichen in Verbindung zu stehen scheint. Seine Ausführungen klingen geerdet, bescheiden, pragmatisch. So spricht kein Mystiker, kein Esoteriker. Vor seiner Karriere als Musiker habe er Wirtschaftswissenschaft studiert, erzählt Wild. Wenn er morgens aufsteht, setze er sich nicht etwa auf ein Meditationskissen, sondern an den Computer, um als Day-Trader mit Bonds und Aktien zu jonglieren. Was die heilenden und beruhigenden Kräfte seiner Musik angeht, beruft er sich lieber auf wissenschaftliche Studien statt auf höhere Mächte. »Es gibt Untersuchungen, zum Beispiel aus Japan, die zeigen, dass Kinder im Mutterleib keine hohen Frequenzen hören können, sondern nur die unteren Tonskalen. Ich reduziere die hohen Frequenzen in meiner Musik absichtlich, um einen ähnlichen Effekt zu erreichen. Außerdem spielt das Tempo eine große Rolle. Meine Melodien entwickeln sich so langsam, dass man runterfahren muss, um sie wahrzunehmen.« Vor dem Computer, auf dem er seine Klangteppiche behutsam ineinander schichtet, hat Wild einen Fleck freigeräumt, wohin er seinen Kopf betten kann, wenn ihn die eigene Musik zu schläfrig macht. Länger als 40 Minuten am Stück könne er in der Regel nicht daran arbeiten, ohne wegzudösen, sagt er. »Die Musik kann dir helfen, deine negativen Gedanken – ich nenne es das ›stinking thinking‹ – zu verlangsamen und zur Ruhe zu bringen.«

Ich erzähle ihm, dass seine sanft schwebenden Tracks auch meinen Kopf über Wasser gehalten hätten, als er schwer von Selbstzweifeln und Ängsten war. »Jetzt habe ich eine Gänsehaut bekommen«, antwortet Wild und lächelt mich milde an. »Wenn ich hier sitze und diese Musik komponiere, vergesse ich meistens, dass es Menschen da draußen gibt, denen sie auf die ein oder andere Weise hilft.«

Ob er seine Musik als spirituell bezeichnen würde, frage ich, ein letzter Versuch, ihm ein Geheimnis zu entlocken. »Ja, auf jeden Fall«, antwortet Wild. »Für mich ist Spiritualität eine Verbindung von allen guten Dingen, die auf der Welt existieren. Das kann das Lächeln eines Fremden sein. Ein freundliches Wort zu einem Freund in einer Krise. Ich versuche, möglichst viel Positivität in mein Leben zu bringen.«

Das Gespräch mit Chuck Wild hat mir vor Augen geführt, dass die heilenden Kräfte des schwer definierbaren New-Age-Genres, durchaus belegbar sind. Doch wo fängt die heilende, spirituelle Wirkung an und wo wird beliebiger Esoterik-Quatsch daraus? Wieso hatte mich New-Age-Musik mehr getröstet als die klanglich sehr ähnlichen Ambient-Entwürfe von Künstlern wie Brian Eno und William Basinski? Braucht diese Musik eine mystische Aura, um ihre volle Wirkung zu entfalten? Während meiner Depression war Aeoliah, der Musiker mit dem schlimmsten, kitschigsten New-Age-Artwork seltsamerweise jener, der mich am meisten berührte. Ay-oh-lee-ya, so die Aussprache seines Namens, ist pures New-Age-Destillat. Seine an- und abschwellenden Klangteppiche umhüllen dich wie Plüschlawinen. Seine selbst gemalten Artworks zeigen pastellfarbene Wolkenparadiese, von Aureolen umflorte Buddhas und Delphine, die Harfe spielenden Engeln entgegenspringen. Diese Musik zu hören, hatte Scham in mir ausgelöst – als würde ich bei etwas Verbotenem ertappt.

Umso mehr ich ihn hörte, umso mehr verwandelte sich Aeoliah von der verbotenen Frucht zu einem faszinierenden Mysterium. Angeblich lebte der mit den Engeln kommunizierende Musiker in Deutschland, bevor er mit seiner Familie in die USA emigrierte. Nähere Angaben ließen sich im Netz jedoch kaum finden. So viel aber fand ich heraus: Neben Iasos, Constance Demby und Steven Halpern galt Aeoliah als Miterfinder der



Aeoliah an seinem Arbeitsplatz

New-Age-Musik. Vor allem sein 1984 veröffentlichtes Album *Angel Love* hatte ihn weit über das New-Age-Epizentrum Kalifornien hinaus bekannt gemacht. Ende der 80er-Jahre war er so etwas wie der Posterboy der Bewegung: Rosige Wangen, blonde Locken und ein Lächeln, wie es sonst nur Bodhisattvas auf den Lippen trugen. Die später als New-Age-Jüngerin verachtete Sterbeforscherin Elisabeth Kübler-Ross gehörte zu seinen Bewunderern und verwendete seine Musik in ihrer Hospizarbeit. Donald Trumps Frau Marla erklärte 1993 im amerikanischen Frühstücksfernsehen, ihre erste gemeinsame Tochter zu Aeoliahs Album *Angel Love For Children* auf die Welt gebracht zu haben. Zeitweise nahmen sogar Fluggesellschaften wie Continental- und KLM Airlines seine beruhigenden Klänge in ihr In-Flight-Programm auf. Niemand verkörperte die mystische Aura und die Kommerzialisierung der New-Age-Musik so sehr wie Aeoliah. Dabei hatte der heute 72-Jährige eigentlich eine Karriere als bildender Künstler angestrebt. 1979 überkam ihn beim Malen dann eine Vision, die ihn in synästhetische Sphären katapultierte. Auf seiner Webseite musicforhealthyliving.com beschreibt er, wie »Licht, Farbe und Klang plötzlich als pure universelle Energien miteinander verschmolzen«.

Jedes Jahr pilgern jedoch rund drei Millionen
Touristen hierher – viele auf der Suche nach Heilung
und Erleuchtung.

Das Bild unter seinem Pinsel wurde auf einmal hörbar. Auf Aeoliahs Debütalbum *Inner Sanctum*, das zwei Jahre später erschien, versuchte der Autodidakt die »göttliche Intelligenz«, die sich ihm während dieser Vision offenbart hatte, in Musik zu übertragen.

Heute lebt Aeoliah in Sedona. Die in Arizona gelegene Wüstenstadt ist das amerikanische Mekka für alles, was mit New Age zu tun hat. Wie in der späten New-Age-Musik verbinden sich Spiritualität und Kommerz hier auf betäubende Weise. Ganz Ladenzeilen haben sich auf Kristalle, Traumfänger und Tarotkarten spezialisiert. Zum Standardangebot gehören auch UFO-Nachtwanderungen (»Sightings guaranteed«), Fotografien, die die Aura abbilden (»You may like to add: Aura Clearing«) und Psychic Readings verschiedenster Ausrichtung (»Change Your DNA!«). Alles scheint hier wahllos zusammengerührt. Die Heiler*innen hinterlassen Visitenkarten auf den Dingen stehen wie: »Venus Contactee«, »Blue Flame Elohim« oder »Galactic Council Ambassador«. Schon nach einem halben Tag habe ich eine Überdosis. Ich versuche es als Camp & Kitsch-Spektakel zu betrachten, was zunächst gut funktioniert. Vor dem New Age Superstore höre ich fasziniert einer Frau um die 60 zu, die mit Kaugummi-Akzent erklärt, dass sie gerade in einer Seance allen Liebhabern ihrer früheren Leben begegnet sei – »so viele, dass ich es nicht zählen kann.« Wenn man irgendwo auf der Welt spirituelle Orgien feiern kann, dann wohl in Sedona.

Offiziell leben in der 1902 als Mormonensiedlung gegründeten Stadt nur rund 11.000 Menschen. Jedes Jahr pilgern jedoch rund drei Millionen Touristen hierher – viele auf der Suche nach Heilung und Erleuchtung. Angefangen hatte alles in den 70er-Jahren, als das ortsansässige Medium Page Bryant einige hochgelegene Orte, darunter Heiligtümer der Ureinwohner, zu sogenannten Vortex-Zonen erklärte. In ihnen sollen sich aus der Erde dringende elektromagnetische Energiefelder so sehr verdichten, dass es zu Spontanheilungen und spirituellen Erweckungserlebnissen kommt, wie das *Sedonas Vortex Guidebook* erklärt, das ich im New Age Superstore erstehe. Im Vorwort des Büchleins steht ein Zitat von Jack Kerouac:

»Because in the end, you won't remember the time you spent working in the office or mowing your lawn. Climb that goddamn mountain.«

Während einer weltweit synchronisierten Massenmeditation, die als »Harmonic Convergence« in die alternativen Geschichtsbücher des New Age einging, kamen am 16. August 1987 über 5000 Menschen am Fuße des glockenförmigen Bell-Rock-Vortex zusammen, um ein besseres Zeitalter des Friedens heraufzubeschwören. Der in Colorado lebende Mystiker José Argüelles, der das Datum anhand des Maya-Kalenders errechnet hatte, erklärte, dass auch UFO-Sichtungen zu erwarten seien. Statt extraterrestrischen Wesen schlossen sich Celebrities wie Shirley MacLaine, John Denver, Timothy Leary und Yes-Sänger Jon Anderson dem Happening an. In jener Nacht hörte man aus tausenden Mündern das »Om« in den Himmel aufsteigen, jenes Mantra, das laut den hinduistischen Schriften der Upanischaden dem Urklang des Universums am nächsten kommt.

Auch heute noch ist Musik in Sedona ein wichtiges Vehikel, um mit dem Universum oder wahlweise dem »Higher Self« in Verbindung zu treten. Auf den schwarzen Brettern der New-Age-Shops finden sich zahllose Soundheilungs- und Klangbadangebote. »Die Nutzung von Klängen, Mantras, Klangschalen, Chanting und Trommeln als Instrument zur Heilung ist tausende Jahre alt«, preist eine lokale Sound- und Kristallheilerin ihre Dienste an. »Meine Klänge fließen durch die zellulären Strukturen deines Körpers und bescheren dir ein energetisches Upgrade.«

An einem trocken-heißen Sonntagmittag mache ich mich auf den Weg zu Aeoliahs Adresse in Cottonwood, einem 10.000-Einwohner-Städtchen unweit von Sedona, wo Henry Millers Muse June ihre letzten Lebensjahre verbrachte. Hinter einem schmiedeeisernen Tor, durch das ich nur mit Zahlencode gelange, reihen sich beigefarbene Bungalows in verwirrender Gleichförmigkeit aneinander. Dass ich schließlich am Ziel bin, erkenne ich nur an zwei kleinen Engelsstatuen vor dem Hauseingang. Ich atme durch, drücke die Klingel und schon geht die Tür auf. »Guten Tag. Herein, herein!« begrüßt mich Aeoliah kichernd und auf deutsch. Ohne Schuhe betrete ich das Anwesen, das wirkt, als habe sich das Prinzip New Age in einem Reihenhause manifestiert. Über den Raum verteilt erwecken Quartz-, Selenit und Amethystkristalle den Eindruck einer himmlischen Tropfsteinhöhle.



Blick auf Downtown Los Angeles



PUBLIC PARKING
ACE HOTEL
CAL MARY

Red neon sign with illegible characters.

In bauchigen chinesischen Vasen leuchten Plastikblumen, pinker Lotus, rote Rosen, weiße Orchideen. Einer geheimnisvollen Logik folgend sind goldene Buddhas, Engel, Heiligenbilder und Klangschalen auf einem raumgreifenden Hausaltar gruppiert. Von der Decke baumelt ein Gong. An den Fenstern hängen geraffte goldene Vorhänge. Dahinter öffnet sich der Blick auf die Terrasse, an deren Ende ein kleiner Marienbrunnen in die Wüstenhitze plätschert. Die Madonna scheint über die rostroten, felsigen Ebenen zu wachen, die sich hinter ihr am Horizont verlieren. Wenn sich ein Ort bislang wie ein übernatürlicher Vortex angefühlt hat, dann dieser. Aeolia hat als Hintergrundmusik eines seiner Alben aufgelegt. Ich bin sofort entspannt und fühle mich aufgehoben genug, um ihm meine Leidensgeschichte zu erzählen. Auf dem Höhepunkt der Pandemie hätte eine Trennung mir alle Lebensfreude genommen. Selbst Musik habe ich nicht

Die Einrichtung ist bis auf die obligatorischen Kristalle, Heiligenbilder und Engelsfigürchen spartanisch. Ein Kronos-Keyboards und ein in die Jahre gekommener PC sind die einzigen Instrumente im Raum.

mehr hören können. »Außer deiner«, gestehe ich, während wir uns auf ausladenden weißen Sofas gegenüber sitzen. Aeolia lächelt, verzückt und einigermassen entrückt. »Oh really?« entfährt es ihm mit amerikanisch übertriebener Überraschung. »Das ist so trippy!!!« Dann erzählt er mir in einem charmant gespreizten Deutsch, das offenbar schon lange nicht mehr zum Einsatz kam, dass sein erstes Album nicht nur unter dem Eindruck einer Vision entstanden sei, sondern auch unter der Last einer Scheidung. »Ich ging gerade durch eine Trennung von meiner damaligen Frau. It was incredible painful. Wir hatten eine kleine Tochter. Dann hörte ich eines Tages die Stimme von Guanyin, der chinesischen Göttin der Gnade. Sie sagte: Du wirst ein Album machen über Compassion and Forgiveness. Du wirst deinen Schmerz verwandeln und damit anderen Menschen helfen.« Der Rest sei Geschichte und er habe sich nie mehr in seinem Leben um Geld sorgen müssen, so Aeolia. Bis heute schreibt Jonathan Fairchild – so Aeolias bürgerlicher Name – seinen Kompositionen heilende Kräfte zu. Seine Alben tragen Untertitel wie *Music for Zen Enlightenment*, *Anchoring Your Light Body* oder *Activating Your Chakras Through The Light Rays*. »Die Musik hat auch mir selbst geholfen, meine Emotionen zu verstehen und den Schmerz zu verarbeiten«, schiebt er hinterher. Spiritualität und Pragmatismus gehen in seinem Werk Hand in Hand. Anders hätte sich seine Musik wohl nie so gut verkaufen können. Während der Pandemie seien seine Streamingzahlen noch einmal angestiegen, sagt Aeolia. »Ich habe im Schnitt 100.000 Dollar mehr gemacht. Aber ich zahle natürlich auch mehr Steuern.«

Das alles erzählt er mit einer Stimme, die in ihrer Sanftheit selbst schon Beruhigungsmusik ist. Gleichzeitig wirkt er in seinem blauen Muskelshirt wie ein gealterter Spitzensportler. Die Körperhaltung ist aufrecht, die Brust gestrafft. Die Locken noch immer blond, das Lächeln apart. Als Kind habe er Geige und Klavier gespielt, erzählt er mir, strahlend und redselig, als habe schon lange niemand mehr gefragt. Dann führt er mich in sein Studio, das er sich neben seinem Schlafzimmer eingerichtet hat. Die Einrichtung ist bis auf die obligatorischen Kristalle, Heiligenbilder und Engelsfigürchen spartanisch. Ein Kronos-Keyboard und ein in die Jahre gekommener PC sind die einzigen Instrumente im Raum. Er zeigt mir sein neuestes Stück, das er mit Logic arrangiert hat, »an angelic piece, sehr ambient, sehr dreamy«. Was einfach klingt wirkt auf dem Bildschirm einigermassen komplex. Um die 30 Spuren sind zu einem Mosaik angeordnet. »Die Menschen haben keine Ahnung, wie viel Mühe allein das Panning ausmacht.« Fünf bis sechs Stunden arbeite er hier pro Tag, sagt Aeoliah. An der Studiowand hängt das Bild, das ihn einst zum Musikmachen inspirierte. Es zeigt eine göttlich angestrahlte Harfe, die ein regenbogenfarbenes Universum auszubalancieren scheint. Aeoliah hat ihm den Titel *Music Of The Spheres* gegeben, ein Topos, »so alt ist wie die Bewusstwerdung des Menschen«, wie der Schriftsteller Hans Kayser in seinem Buch *Akróasis: die Lehre von der Harmonik der Welt* schreibt. Pythagoras sprach bereits im 6. Jahrhundert vor Christus von einer für das menschliche Ohr unhörbaren Sphärenharmonie, die bei den Drehbewegungen der Himmelskörper und der sie tragenden durchsichtigen Kugelsphären entsteht. Der jüdische Gelehrte Philon von Alexandria erklärte zu Lebzeiten Jesu, dass die Menschen, wenn sie die Harmonie des Himmels hören könnten, das Essen und Trinken vergessen würden. Der durch die Klänge der Sphären wirklich in Verzückung geratene Johannes Kepler wies in seinem 1619 veröffentlichten Hauptwerk *De Harmonice Mundi* nach, dass man aus den Geschwindigkeiten der Planeten tatsächlich musikalische Harmonien ableiten kann.

Neuere wissenschaftliche Untersuchungen bestätigen, dass das All nicht wie angenommen der »Inbegriff des Schweigens« ist, sondern von Gravitationswellen durchdrungen, die sich akustisch übersetzen lassen. 2019 konnten sie erstmals von Wissenschaftlern am MIT in Töne übersetzt werden. Verschmelzende Galaxienhaufen und schwarze Löcher sind seitdem als Klangkosmen nachvollziehbar geworden. Auf der Erde werden sie mit Laserinterferometern aufgezeichnet, L-förmigen Tunnelanlagen, die drei bis vier Kilometer lang sein können. Man brauche jedoch keine Apparaturen, um sich für die Schwingungen des Kosmos zu öffnen, sagt Aeoliah. Man muss vielmehr »die geistigen Ohren« öffnen, um ihre seelische Wirklichkeit zu erfahren. »Musik ist wie eine Stimmgabel, die eine Frequenz in dir zum Schwingen bringt. Ihr Zweck ist es, zu heilen, zu inspirieren und unsere Herzen für die Schönheit und Unendlichkeit der göttlichen Liebe zu öffnen, die das Leben in allen Dimensionen durchdringt.« Was der Musiker dann aus diesen inneren Schwingungen macht, sei eine Frage der Intention, so Aeoliah. »Machst du Musik für Geld oder weil du

einem bestimmten Spirit folgst? Für mich liegt die Intention in der Liebe, Heilung und Harmonie. Der spirituelle Anteil in meiner Musik ist der Wesentliche.«

Über die kleine ›New-Age-Box‹ sei er dabei längst hinausgewachsen, sagt Aeoliah. »I am more than that.« Gerade konzentrierte er sich auf »World Fusion«, tanzbare elektronische Musik mit »orientalischen und asiatischen« Elementen. Außerdem hat er ein Trance-Techno-Album im Stil von DJ Tiesto aufgenommen. Auch eine eigene Linie von »Duftelixiren« gibt es mittlerweile von ihm, die jeweils mit einem passenden Kristall ausgeliefert werden. Da wäre zum Beispiel »ANGEL LOVE (L'innocence)«, eine »von Erzenge Raphael inspirierte ›himmlische Mischung‹ aus Neroli, Rose, Bernstein, Pfirsich, Gardenie und Ylang Ylang, geerdet in einem Aufguss aus arabischem Oud, Basilikum, ägyptischem Bernstein und Patschuli.« Ich darf kurz daran riechen. Zum Abschied schenkt mir Aeoliah noch einen Stapel CDs und sagt »Ich würde gerne ein Konzert mit Yanni und Vangelis spielen. Am besten in Dubai, mit großer Light Show. Wouldn't that be hot?« Im Auto auf dem Weg zum Motel höre ich Aeoliahs Techno-Album *Entranced* und drücke unweigerlich das Gaspedal durch.

4

Am nächsten Tag habe ich mich für eine Sound-Heilung im Sedona Creative Life Center angemeldet, einem in den 80er-Jahre gebauten New-Age-Kulturzentrum außerhalb des Ortskerns. Das Gelände hat den Charme eines aufgegebenen Sektensitzes. Die graubraunen Teppichböden sind ausgebleicht, die Räume wirken niedrig und verwaist. Auf den Tischen im Hauptraum stehen halb aufgebrauchte Kleenex-Spender. Offenbar wird hier noch immer über existentielle Fragen geweint. Im Hof stehen Statuen, die aussehen als hätte Giacometti Disney-Prinzessinnen nachzuahmen versucht: Feingliedrig, großäugig und vollbusig gemahnen die mit Patina belegten Bronzen an den Weltfrieden und die Einigkeit der Völker dieser Welt.

Die Klang-Session mit dem Titel »Fresh Ears« wird auf Facebook mit folgenden Worten angekündigt: »Erreiche neue Bewusstseinsebenen mit wissenschaftlich entwickelten Soundmeditationen und interaktiven Übungen«. Geleitet wird sie von Dr. Ishtaya, einem langhaarigen, fusselbärtigen Musikwissenschaftler um die 40, der mich im Schneidersitz in einer Pagode im weitläufigen Kaktusgarten empfängt. Außer mir sind noch fünf weitere Teilnehmer gekommen. Nachdem Ishtaya die Teilnahmegebühr von jeweils 25 Dollar eingesammelt hat, bittet er uns einen Kreis in der Mitte der Rotunde zu bilden. Wie zum spirituellen Appell stehen wir da und warten auf Anweisungen. Zuerst summen wir mit geschlossenen Augen das »Om«. Dann möchte Ishtaya, dass wir innerhalb der Pagode im Kreis laufen, und dabei »ganz bewusst auf unsere Schritte achten«. Wenn es »sich richtig anfühlt«, sollen wir stehenbleiben und uns einen Partner für die erste Soundübung suchen. Mein Gegenüber nennt sich Kumara, nach einem Seher aus der indischen Mythologie. Sie ist um die 70,



Eine Straßenecke in Los Angeles

trägt Blumenkleid und platinblond gefärbte Hollywood-Diva-Frisur. Zu Beginn hatte sie sich uns als Sängerin und Klangheilerin vorgestellt. Auf ihrer Visitenkarte, die sie Ishtaya übergeben hatte, war sie im Stil einer Tarotkarte als Prophetin mit Hirtenstab abgebildet. Der Doktor sagt, wir sollen uns gegenseitig in die Augen blicken und das erstbeste Geräusch machen, das uns einfällt. Der andere solle dann auf der gleichen »Vibration« einsteigen, sprich: das Geräusch nachahmen. Kumara beginnt mit Kopfstimme einen vollen, hohen Ton anzustimmen, den ich unmöglich nachmachen kann. Zu meiner Überraschung meistert Kumara den urdeutschen Ton mit Elan und Kraft. Ungefähr zehn Minuten spielen wir uns so weiter gegenseitig die Bälle zu: WOOOOSH! AAAAH! P A R F F F ! R A A A A A ! LALALA! Gerade als uns endgültig die Ideen ausgehen, fordert

Ishtaya, uns nun gegenseitig »irgendetwas« übereinander zu erzählen, und darauf zu achten, ob sich unsere »Energiefrequenz« bereits angeglichen habe.

Kumara erzählt mir, dass sie abends an einem Fluss in der Nähe ihres Hauses mit den Ahnen der Ureinwohner in Kontakt tritt. »Ich bitte sie, mir ihre Lieder beizubringen, damit wir sie gemeinsam als Dank an Mutter Erde singen können.« »Erlauben sie es meistens?«, frage ich. Kumaras leicht wässrige, blaue Augen fixieren mich. »Ja, in der Regel tun sie das. Und dann kommt es über mich und ich singe in einer Sprache, die ich nie gelernt habe.«

Der Rest der Klangsession besteht aus gemeinsamem Summen und einer von Dr. Ishtaya geführten Meditation. Mit geschlossenen Augen sitzen wir am Außenrand der Pagode und lauschen seinen hypnotischen Worten: »Meine Stimme ist einfach nur Klang... Erlaube dir, meine Stimme von der Bedeutung meiner Worte abzukoppeln und nur den Klang wahrzunehmen... Achte darauf was jetzt in deinem Körper passiert: Mit welchen Vibrationen antwortet er? ... Lass es einfach geschehen.« Mein kritischer Verstand meldet sich hämisch: Consciousness, Stillness, Higher Self, Ego, Energy. Jedes von ihnen ist eine Säule des New-Age-



FREE



Weltverständnisses. Aber was bedeuten sie wirklich? Für jeden der Gäste etwas anderes, scheint mir. Bei der Nachbesprechung berichtet eine Frau davon, beim Gesang »ganz in der Gegenwart angekommen zu sein«. Eine andere erklärt, sich in endlos wiederholenden Mustern verloren zu haben. Ishtaya lächelt weise: »Waren es Fraktale?« Die Frau überlegt, und sagt verunsichert. »Eher so wie die DNA. Mit Schlaufen.« Kumara erklärt, sie habe während der Soundübung meine »animalische Seite« wahrgenommen. »Er hat ausgesehen wie ein kleines Tier, aber ich komme gerade nicht darauf, welches.« Ich habe vor allem eines gefühlt: Resignation. Jeder kocht hier seine eigene Suppe in der Hoffnung, dass etwas Heilendes dabei herauskommt. Und Ishtaya geht auf alle gleichermaßen ein. Nichts ist falsch hier, aber auch nichts eindeutig oder gar ewig gültig. Nach dieser Sitzung überkommen mich einmal mehr Zynismus und Zweifel. »Wir haben heute wichtige Arbeit geleistet. Wir sind in neue Bereiche des Bewusstseins vorgedrungen und haben unsere Energie miteinander geteilt«, sagt Ishtaya mit maximal sanfter Stimme. »We are so blessed – jeder auf seine Weise.« Ishtaya sieht meinen abwesenden Blick und fragt, wie es mir dabei ergangen ist, dem »music journalist from Germany«. Ich antworte: »Als wir mit geschlossenen Augen meditiert haben, überkam mich ein starkes Gefühl: Ich hatte das Bedürfnis ein für allemal aufzugeben.« Aufgeben – »to surrender«: Wieder so ein New-Age-Begriff, der alles und nichts bedeuten kann. Ishtaya lächelt wissend. »Das Herz ist ein Instrument, you know... Echte Musik passiert, wenn das Ego aus dem Weg geht.«

5

Am nächsten Tag fahre ich zurück nach Los Angeles. Nach den ernüchternden Erfahrungen in Sedona weiß ich nicht mehr, was ich überhaupt hier soll. Meine Reise scheint an einem Ende angekommen. Ich habe genug von dieser Stadt, in der der Wahnsinn immer unter der glatten Oberfläche brodelte. Ich habe auch genug vom ewigen Zwang zur Selbstoptimierung, den diese Gesellschaft so tief verinnerlicht zu haben schien, egal, wie spirituell und freiheitlich sie sich gibt. In dieser Welt darf man nur scheitern, wenn man als besserer, erfolgreicherer, zufriedenerer Mensch daraus hervorgeht.

Ich habe nur noch einen weiteren Interviewtermin vor meinem Rückflug vor mir. Es würde das erste New-Age-Gespräch mit einem Gleichaltrigen sein: Matthew David McQueen (aka Matthewdavid), Musiker und Gründer des Indie-Labels Leaving Records hat seit 2016 den Weg für eine junge New-Age-Szene in Los Angeles geebnet. Damals begann er, New-Age-Tapes zu sammeln und sie über seine Plattenfirma, das bisher vor allem für avantgardistischen Pop und eine enge Zusammenarbeit mit dem Label Brainfeeder stand, wiederzuveröffentlichen. In zahlreichen Online-Artikeln hatte er euphorisch erklärt, das Genre neu definieren zu wollen, indem er »mit dem Stil experimentiert und ihn in die Gegenwart erweitert«. Er sprach davon, dass New Age etwas »Uraltes« in ihm erwecke,

dass in dieser Musik eine Spiritualität stecke, die ihn direkt »zurück zur Quelle« führe. Auf den beigefügten Fotos sah man ihn, wie er in Sandalen und blumenbesticktem Kaftan auf einer Anhöhe Flöte spielte. Aus irgendeinem, schwer greifbaren Grund wirkte er trotz Hippie-Outfit und salbungsvoller Aura nicht albern, sondern hip: Ein Impresario und popkultureller Hohepriester, der das Geheimnis gelüftet hatte, wie man das maximal geächtete New-Age-Genre wieder cool macht. Wir waren ganz offenbar von den gleichen Dingen fasziniert: Der heilenden Kraft von Musik, der Relativität von Realität und dem Rätsel des Bewusstseins.

Als ich McQueen abends vor einem seiner Gigs im heruntergekommenen Downtown-Distrikt von LA treffe, erkenne ich ihn zunächst nicht wieder. Die Haare sind kurz und streng gescheitelt, die Streichholzbeine stecken in Skinny Jeans, dazu trägt er eine Fleecejacke mit geometrischem Muster, das mich an die Winter-Outfits meiner Mutter aus den frühen 90er-Jahren erinnert. Er beendet gerade eine Riesenportion Sushi, als ich mich zu ihm an einen thekenhohen Tisch vor dem Club setze. Bei näherem Hinsehen ist er trotz fehlender New-Age-Insignien noch immer eine ätherische Erscheinung. Alles an ihm wirkt feingliedrig, fast zerbrechlich, von den Fingern bis zum Brillengestell. Gleichzeitig spricht er selbstbewusst und schnell, mit vielen *fucks* und *mans*. Nur den Augenkontakt vermeidet

Der Doktor sagt, wir sollen uns gegenseitig in
die Augen blicken und das erstbeste Geräusch machen,
das uns einfällt. Der andere solle dann auf der
gleichen »Vibration« einsteigen, sprich: das Geräusch
nachahmen.

er so gut es geht. »Ich habe ein kompliziertes Verhältnis zu New Age«, sagt er gleich zu Beginn. »Um ehrlich zu sein, bin ich gerade auf dem Weg raus aus dieser Welt. Es gibt noch nicht viele, die davon wissen. Aber vielleicht ist es an der Zeit, das offener zu kommunizieren.«

Dann erzählt McQueen seine New-Age-Geschichte, die meiner eigenen sehr ähnlich ist. Als er durch eine »sehr schwere Trennung, eine dunkle Zeit« ging, empfahl ihm ein Freund den kosmischen Ambient-Klassiker *Planetary Unfolding* von Michael Stearns aus dem Jahre 1981. »Ich kann dir ganz ehrlich sagen, dass diese Musik mein Leben gerettet hat. Sie hat etwas in mir angestoßen, etwas in mir verändert. Sie hat mich geheilt. Und weil sie solche Wunder gewirkt hat, wollte ich mehr davon, mehr darüber erfahren.« McQueen begann, New-Age-Tapes zu sammeln und sie über sein Label, das bisher vor allem für avantgardistischen Pop stand, wiederzuveröffentlichen. Er nahm Neo-New-Age-Musiker wie Green House und Francesca Heart unter Vertrag und auch seine eigene Musik, die bislang instrumentalem Hip-hop nahestand, transformierte immer mehr zu New-Age, von den esoterischen Titeln bis zum Artwork, das frühen

New-Age-MCs nachempfunden war. In dieser Zeit lernt er auch seine Frau kennen, die Musikerin Diva Dompé, die unter dem Namen Yialmelic Frequencies ihre frühkindlichen Ufo-Visionen in verspulpter Ambient-Musik verarbeitet. »Wir leiden beide unter diversen chronischen Krankheiten«, sagt McQueen. »Durch unsere Beschäftigung mit New Age lernten wir immer mehr alternative Gesundheitspraktiken und Heiler kennen, von denen wir auch mit einigen zusammenarbeiteten. Am Ende stellte sich leider vieles eher als schädlich denn als hilfreich heraus.« Auf die Details will er nicht eingehen, aber es wird schnell klar, dass McQueen unangenehme Erfahrungen in der New-Age-Welt gemacht hat. »Wir haben fragwürdiges Hokus-Pokus erlebt«, bestätigt er. »Es gab Momente, da fühlte es sich nach einem Kult an, und ich habe auch einige Freunde, die tatsächlich in dieser Welt verschwunden sind.«

Ich solle ihn nicht falsch verstehen, ergänzt McQueen. Die Musik bedeute ihm noch immer sehr viel. Es sei nur schade, dass »dieser ganze Lifestyle« mit dranhänge. »Ich versuche die Musik heute von dem ganzen Rest zu trennen. Es gibt in diesem Feld so viele aufregende, psychedelische DIY-Outsider-Art. Ich suche immer noch nach alten New Age Tapes. Aber meine eigene Kunst und mein Label sollen nicht mehr in erster Linie für dieses Genre stehen.« So wie er es jetzt sehe, befinde er sich in einem Übergang, sagt McQueen. Sein nächstes Album habe immer noch »beruhigende Qualitäten«, es gebe aber auch »Grooves und Experimente«. »Inhaltlich geht es um Pilze, genauer gesagt darum, wie Myzelium-Netzwerke klingen



Innenansicht des New Age-Centers in Sedona

könnten, wenn man sie hören könnte. Es ist angenehm und unangenehm, *alien* und *ambient* zugleich.« Seine Musik feiere immer noch das Wunder des Lebens, klammere seine beunruhigenden, dunklen Seiten aber nicht aus. Als wolle uns das Universum an diese dunklen Seiten erinnern, fangen auf der Kreuzung gegenüber plötzlich zwei Obdachlose an, aufeinander einzuschlagen. Der Security-Guard des Clubs rennt über die Straße und will die beiden trennen, wird dabei jedoch vom Hund eines der Kontrahenten angefallen. »Oh Snap«, sagt McQueen tonlos und wendet sich wieder unserem Gespräch zu. »Weißt du, ich bin froh, mich aus diesem New-Age-Kosmos entfernt zu haben. Es fühlt sich an, als würde ein Gewicht von meinen Schultern gehoben. Ich war jung, naiv und auf einer spirituellen Suche. Da kann man leicht manipuliert werden und alle möglichen Ideen aufsaugen. Und eines Tages wachst du auf, und stellst fest, dass du dich gerade ernsthaft mit Kristallheilung auseinandersetzt.«

McQueens Worte bestätigten mein Gefühl, langsam aus einem Traum aufzuwachen. Eine Hoffnung loszulassen. Wie er, war auch ich auf meiner Suche nach Heilung auf spirituelle Pfade geraten und hatte dabei an New Age angedockt. Auch ich wollte Sinn in meinem Schmerz finden. Ihn mithilfe von Musik transzendieren. Eigentlich, so wurde mir nun klar, wollte ich nichts Geringeres als Gott finden. Das war der wahre Grund, warum ich diese Reise auf mich genommen hatte. Gleichzeitig hatte ich diese Suche ebenfalls zu einer Art Selbstoptimierung gemacht. Ich wollte geheilt und erleuchtet zurückkehren, ein schillernder Phönix aus der Asche, wie ihn Aeoliah hätte malen können. Stattdessen hatte ich aufgegeben. Und in diesem Gefühl, das sich während der Sound-Heilung in mir zementiert hatte, lag auf einmal etwas unglaublich Erleichterndes. Es gab nichts mehr zu finden. Und eigentlich hatte ich auch nichts verloren. Die beruhigende New-Age-Musik hörte ich noch immer, aber sie war inzwischen nur eines von vielen Genres, das ich je nach Stimmung auswählte. Aus Kritiker-Sicht gab es viele Gründe, warum man New Age verachten musste. Doch auch hier war ich bereit, aufzugeben. Das war meine Position: Ich wusste noch immer nicht, was Musik war. Wie das menschliche Bewusstsein, lässt sie sich mit poetischen Metaphern oder wissenschaftlichen Begriffen höchstens einkreisen – greifbar wird sie nur als subjektive Erfahrung. Und dort fühlte sie sich für mich nach wie vor wie etwas Heiliges an. ■

Fabian Peltsch ist Sinologe und interessiert sich für globale Popkultur-Perspektiven. Seine Texte erscheinen im *Rolling Stone*, *Musikexpress*, *Mint*, *China Table*, *Fluter* und der *Süddeutschen Zeitung*.